

Das Banale ist der Feind des Besseren

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2016)**

Heft 12: **Baubiologie**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Banale ist der Feind des Besseren

Von Benedikt Loderer

Busfahren bildet. Vor allem, wenn man die Nummer 46 nimmt und vom Hauptbahnhof Zürich bis Rütihof fährt. Dort geniesst man Anschauungsunterricht. Dort, in Zürich Höngg nämlich, kann man das freie Feld besichtigen, das bis zum Entscheid des Bundesgerichts zehn Jahre lang auf die Überbauung Ringling wartete. Doch vorher besichtigte der Stadtwanderer das, was da ist, nicht das, was nicht kommen darf.

Rütihof ist eines jener Aussenquartiere, genauer Baulandreserven, die in den letzten dreissig Jahren schrittweise überbaut wurden. Auch einige Genossenschaften waren daran beteiligt. Man plante sorgfältig und landesüblich. Man hatte gute Absichten und zeitgemässe Methoden. Man investierte zukunftsfröhlich und nachhaltig. Man baute seriös und familienfreundlich. Kurz, das neue Quartier Rütihof verkörpert die Stadtbaukunst um 2000. Hier besichtigte der Stadtwanderer, was dabei herauskam: Planung war die Herstellung von Agglomeration.

Gehe von deinem Grundstück aus, nicht von deinem besseren Wissen. Mach zuerst die Strassen, die die Grundstücke erschliessen, dann setze immer mitten auf die Parzelle dein Haus. Baue so hoch, wie du darfst. Je mehr Aussicht aufs Limmattal du lieferst, desto besser. Rütihof muss grün bleiben, darum beachte den Grenzabstand. Die Lücke zwischen deinen Bauten fülle mit Grün. Kümmer dich nicht um deinen Nachbarn, damit auch er sich nicht um dich kümmerst. Baue, was dir richtig scheint, es braucht keinen Zusammenhang. Du bist nur für dein eigenes Grundstück verantwortlich.

Diese Regeln wurden strikte eingehalten und das entstandene Quartier sieht heute danach aus. Es ist ein Konglomerat von Wohnblöcken aller Art, die nur eines gemeinsam haben: grosse Balkone. Der Rest sieht aus, wie wenn der gelenkte Zufall einen Sack Bauklötze über den freien Wiesen ausgeschüttet hätte: das wohlgeplante Durcheinander. Niemand könnte ein Bild vom Rütihof

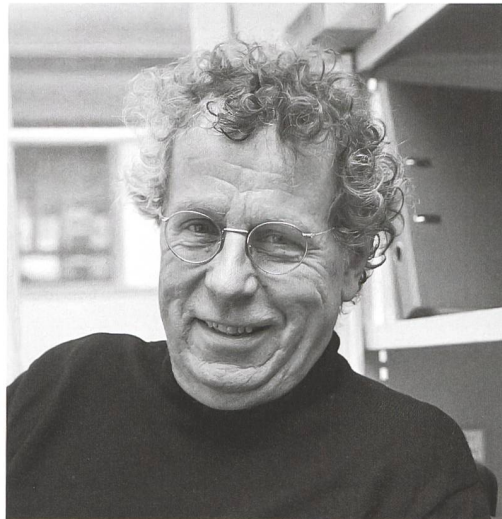
heimweisen, alle würden sagen: stadtnah, normalo, irgendwo. Das ist wichtig, denn dieses Agglomuster ist es, das unterdessen Ortsbild heisst und in das sich, was neu kommt, einordnen muss.

Unterdessen ist der Stadtwanderer zum umstrittenen freien Feld gekommen. Er staunt. So sehen 31 600 Quadratmeter Bauland aus, in Fussballfeldern 4,5. Es gibt wohl kein anderes Stück Bauerwartungsland in Zürich, das so riesig ist. Es sprengt den Massstab. Allerdings, was gross ist, muss auch Grösse haben. Dieser Meinung war auch das Preisgericht, als es

das Projekt Ringling auswählte. Die Architekten Urs Primas, Jens Studer und Franziska Schneider haben die ausgeschütteten Blöcke aneinander gefügt und sie an den Rand des Grundstücks gesetzt. Entstanden ist ein mächtiger Blockrand mit einem beeindruckenden Hof. Anders herum, das Gegenteil dessen, was im Rütihof schon steht. Die Blöcke stehen nicht mehr isoliert und einsam mitten auf ihrem Grundstück, sie bilden eine Grossform. Der neue Massstab verlangt auch eine neue Typologie, die der Stadt, nicht der Agglomeration.

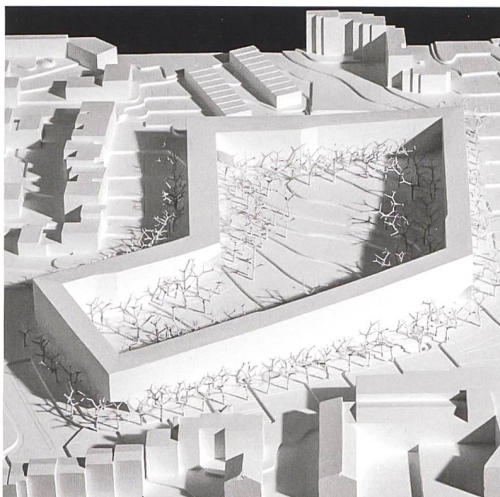
Man kann spüren, wie die fünf Bundesrichter erschrecken, als sie das Modellbild sahen. Das zufallsgelenkte Durcheinander trifft auf die grosse Form. Wo ist da die Einordnung? Die aber muss sein, wenn das Projekt als Arealüberbauung durchgehen soll. So steht's im Gesetz und dem Gesetz Geltung zu verschaffen, ist der Beruf des Bundesrichters. Rütihof heute ist schon Agglomeration, Rütihof in Zukunft muss weiterhin Agglomeration bleiben. Einordnung heisst weiterfahren.

Der Stadtwanderer spart sich die juristischen Argumente, ihn plagt etwas anderes. Der gebaute Rütihof beweist, dass die sorgfältige Planung zur Agglomeration führte. Das war die Stadt des 20. Jahrhunderts und sie füllt das schweizerische Mittelland. Niemand wollte die Agglomeration, niemand findet sie schön, niemand liebt sie, alle wohnen darin. Der Stadtwanderer ist sogar sicher, dass die Bewohner sich mit ihr längst versöhnt haben, ihr grosser Balkon genügt ihnen, was brauchen sie da noch Stadtbaukunst? Dass aber, wenn ein Projekt Städtebau auftaucht, wie es der Ringling war, eines des 21. Jahrhunderts nämlich, dass das sich die Agglomeration zum Vorbild nehmen soll und muss, das will dem Stadtwanderer nicht in den Kopf. Hier ist das Bessere nicht der Feind des Guten, umgekehrt, das Banale verhindert das Bessere. Denn die Agglomeration zu überwinden, aus ihr Stadt zu machen, das ist die Aufgabe unseres Jahrhunderts. ■



Bilder: zVg.

Stadtwanderer, Architekt und Publizist Benedikt Loderer schreibt in *Wohnen* zweimonatlich über ein aktuelles Thema.



Die Siedlung «Ringling» in Zürich Höngg wird nicht gebaut. Das Bundesgericht hiess die Einsprache gut.